

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 19 (1915)

Artikel: Erinnerungen an Tolstoi
Autor: Morosow, Wassilij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wenn wir gerne wollen. Aber in den Stuhl setzte ich mich doch nicht. Ich merkte, Onkel Eduard wollte das nicht haben. Er sagte es nur auf seine Weise ...

Oft sind Blumen im Zimmer...

Onkel Eduard ist nicht immer in der Stadt, und zu uns kommt er nur an Geburtstagen und am Neujahrstag. Aber am Weihnachtsabend kommt er nicht. Er schickt aber mir und dem Brüderchen doch gerade das Schönste. „Schade!“ sagte Papa am letzten Weihnachtsfest, als ich mich so mit dem Buch freute und Popp mit dem Football. „Du vergißt,“ sagte Mama, „dass das ein christliches Fest ist.“ Darüber habe ich viel nachdenken müssen. Wieso ist Onkel Eduard kein Christ? Ich wollte, ich könnte ihn befehren ...

Ich bin ein dummes, dummes Mädel ...

Gestern war ich mit Popp bei Onkel Eduard. Er spielte uns Violine vor, ganz ohne Klavier dabei, immerzu. Er sah ganz ernst drein, und es war schön. Onkel Eduard hat schon viele weiße Haare, und man sieht es genau, aber man wundert sich darüber. Es ist, wie wenn er sie künstlich weiß färben würde ... Nachher gab er uns Schokoladebonbons. Popp frisst das wie Butterbrot. Ich mach mir nicht viel draus; aber aus so einer dicken Glashäule und mit einer silbernen Zange.

Ich weiß jetzt: Onkel Eduard lebt alle Tage wie am Feiertag ... Nein, das ist es auch nicht ...

Papa sagte, Onkel Eduard sei abgereist und komme lange nicht wieder.

Heute kam eine Karte aus Neapel. Onkel Eduard fährt nach Sizilien ... In der Geographiestunde habe ich Verdruß gehabt. Warum soll ich jetzt gerade Russland lernen?

Er soll krank sein. „Das war er ja immer,“ sagt Mama. Sie sagt es, als wollte sie Papa einen Vorwurf machen — Onkel Eduard soll krank sein! Kann das sein?

Gar keine Nachricht.

Ich war dort — gestern — ganz heimlich. Die Haushälterin ließ mich ein. Ich sah das Zimmer mit dem Sessel. Und ich setzte mich hinein. Ich konnte ihn nur richtig besuchen, wenn ich mich in seinen Sessel setzte — das erste Mal! Ich war müde, ich schlafe nicht viel eben, und ich glaube, ich bin in dem Sessel eingeschlafen. Geträumt hab' ich nichts. Als ich aufwachte, stand Onkel Eduard vor mir. Er hatte so liebe Augen und war schrecklich mager — und auf einmal glaubte ich an die weißen Haare.

Kinder führt man nicht, hat der Onkel oft gesagt, aber ich hab' ihn doch geführt.

Es war so merkwürdig, ich mußte an seine Drohung mit dem Sessel denken. „Onkel,“ versuchte ich zu lachen, „bin ich nun plötzlich eine junge Dame geworden?“

Er sah mich nachdenklich an, sehr lieb dabei. „Ich glaube ja,“ sagte Onkel Eduard.

Erinnerungen an Tolstoi.

Von Wassilij Morosow*).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Vorbermerkung.

Der Verfasser dieser Erinnerungen, Wassilij Stepanowitsch Morosow, war ein einfacher Bauer aus dem Dorfe Jažnaja Poljana und später und bis zuletzt Fuhrmann in Tula. Er war während der letzten zwei Jahre krank und starb am 6. März 1914 im Tulaer Krankenhaus.

In diesem Mutter Morosow steckte ein großer Dichter und Künstler. Mit Staunen und Bewunderung sah Tolstoi in dem

Bauernkind, das er unterrichtete, ein Talent aufzukennen, das er höher als sein eigenes schätzte. Über Morosow, den Knaben, schrieb Tolstoi schon in seinem 1862 erschienenen Journal „Jažnaja Poljana“ und besonders ausführlich in dem Aufsatz: „Bei wem sollen die andern schreiben lernen: die Bauernkinder bei uns oder wir bei den Bauernkindern?“ Morosow heißt dort Fedka. „Ich kann jenes Gefühl der Erregung, der Freude, des Schreckens und fast der Reue nicht beschreiben, das ich an jenem Abend empfand (als Tolstoi in Gemeinschaft mit dem Knaben eine

*) Aus einem in Aussicht genommenen Buche „Erinnerungen eines Jažnopoljanaer Schülers an Lew Nikolajewitsch Tolstoi (1859—1861).“

Erzählung dichtete). Ich fühlte, daß von diesem Tage an für ihn (Morosow) eine neue Welt des Genießens und Leidens sich auftat — die Welt der Kunst. Es schien mir, als hätte ich das herausfertigt, was zu sehen nie jemand ein Recht hat — das Aufkleimen der geheimnisvollen Blume der Poesie. Mir war schrecklich und fröhlich zugleich zumute, wie einem Schatzgräber, der die Blüte des Farnfräuleins entdeckt hat*) ... Ich mußte die Stunde aufheben, weil ich zu erregt war ... Wahrhaftig, zweimal im Leben habe ich eine ähnliche Erregung empfunden wie an jenem Abend, und lange konnte ich mir keine Rechenschaft geben über das, was ich empfand ... Ich konnte mir keine Rechenschaft geben über den Eindruck, den ich empfand; doch ich wußte, daß dieser Eindruck einer von denen war, die in reifen Jahren erziehen, auf eine neue Stufe des Lebens hinaufführen und uns veranlassen, vom Alten uns loszusagen und uns völlig dem Neuen hinzugeben ... Am andern Morgen konnte ich nicht glauben, was ich erlebt hatte. Es erschien mir so seltsam, daß ein Bauernjunge, der kaum zu lesen verstand, plötzlich eine so bewußte dichterische Kraft entfalten konnte, wie sie kein Goethe auf seiner unausdenkbar hohen Entwicklungsstufe besaß.“ In demselben Aufsatz berichtet Tolstoi: „Fedka ist ein elfjähriger Knabe von Tischshöhe, mit klugen, aufmerksamen Augen, den niemand beachtet, der sich aber an alles erinnert und der alles bemerkt.“ An einer anderen Stelle: „Fedka macht sich nichts aus seinem zerrissenen Wämslein, aber sittliche Fragen und Zweifel quälen Fedka.“ „Fedka ist eine begabte, zarte, empfängliche, poetische, strebende Natur.“ Und an den Knaben, den er lieb gehabt, erinnerte sich Tolstoi wieder im Jahre 1908, als die Zeitschrift „Wjestnik Jewropy“ eine Erzählung von Morosow druckte. Tolstoi leitete sie mit einigen Worten ein, die auch hier angeführt seien: „Diese Erzählung ist geschrieben von meinem liebsten Schüler aus meiner ersten Schule vom Jahre 1862, dem damaligen lieben

*) Ein Motiv der russischen Märchendichtung. Das Farnkraut blüht nur in der Johannisnacht, und seine Blüte zeigt einen verborgenen Schatz an.

zwölfjährigen Wassila Morosow, jehigen geschätzten sechzigjährigen Wassilijs Stepanowitsch Morosow. So, wie mir damals in dem lieben Knaben besonders seine Empfänglichkeit für alles Gute teuer war, seine Herzlichkeit und vor allem seine Offenheit und Wahrhaftigkeit, so haben mir die nämlichen Züge auch in dieser einfachen Erzählung, die sich durch ihre Wahrhaftigkeit so vorteilhaft von der Mehrzahl der literarischen Produkte unterscheidet, besonders gefallen. Man sieht, daß es da nichts Erdachtes, Erdichtetes gibt, sondern daß das, was erzählt wird, gerade so auch gewesen ist, daß da ein Stück russisches Leben herausgegriffen ist, unser russisches Leben mit seinen traurigen, düsteren und auch den dem Herzen teuren, seelenvollen Seiten. Ich denke, daß ich mich durch meine Zuneigung zu dem Dichter nicht bestechen lasse und daß die Leser diese Erzählung ebenso liebgewinnen werden wie ich. Lew Tolstoi.“

Der Wert dieser „Erinnerungen an Tolstoi“ ist ein zweifacher: sie sind uns teuer als ein wichtiges menschliches und dichterisches Dokument und sind unschätzbar für die Kenntnis einer der bedeutsamsten Perioden im Leben Tolstois, der Periode seiner pädagogischen Tätigkeit. Wie in einem Zauber-Spiegel sehen wir Tolstoi wieder jung vor uns, hören ihn sprechen mit dem umwachtliechen Akzent der Persönlichkeit; es ist wirklich auch in diesen „Erinnerungen“ ein Stück Leben, unvergängliches, unvergängliches Leben.

Ludwig Berndl, Zürich.

1.

Es war im Jahre 1859, im Frühherbst, als uns im Dorfe Tschernaja Poljana die Runde ward, daß es der Wunsch des Grafen sei, eine Schule in Tschernaja Poljana zu eröffnen und daß die lernlustigen Kinder sich melden möchten; die Schule werde unentgeltlich sein.

Ich erinnere mich noch, was es da für ein Durcheinander gab. Im Dorfe fand man an Versammlungen abzuhalten, Grörterungen wurden angestellt, und Meinungen wurden laut: Wie? Warum? Liegt hier nicht ein Irrtum vor? Es ist doch wohl keine Kleinigkeit, eine solche Schule in Gang zu setzen? So die fünfzig Kinder werden sich schon sam-

mein, wo nicht mehr! Einige Eltern behaupteten sogar, daß, wenn sie ihre Kinder in die Schule geben würden, der Grach *) diese Kinder ausbilden und hernach als Soldaten in des Kaisers Dienst stellen werde. Das würden dann lauter Türkenkämpfer abgeben. „Er will sich also durch unsere Kinder beim Kaiser in Kunst sehen.“ Andere aber sagten weislich: „Was gewesen ist, das haben wir gesehen. Was aber kommen wird, das werden wir erst sehen. Die Kinder muß man zur Schule schicken, umso mehr, da sich doch ein Mensch gefunden hat, der die Sache unentgeltlich übernehmen will. Iwan Fokanow geht schon den dritten Winter beim Diacon zur Schule und hat gar nichts gelernt, obgleich er zwei Rubel pro Monat zahlt. Ein jeder tue wie er mag, ich aber werde den Meinigen zur Schule schicken,“ sagte einer, und nach ihm ein zweiter und dritter; manche zögerten noch, zuletzt aber waren alle einverstanden.

„Ich auch, und ich auch, und ich auch den Meinigen.“

Man schob die Sache bis auf den nächsten Dienstag, den Glückstag, auf.

Um Dienstag stand ich schon zeitig auf und drückte mich ans Fenster, um die Straße zu überschauen: ob die Kinder sich nicht schon versammelten, ob sie nicht schon unterwegs wären? Nein, Kinderscharen gab's auf der Straße noch nicht, aber man sah von Hütte zu Hütte die Kameraden hinüber- und herüberlaufen. Ich sah bald den Daniilka zum Sjomka, bald den Sjomka zum Ignatka, bald den Taraschka zum Nifischka laufen. Alle waren schon fix und fertig angezogen, in reinen, weißen Hemden, neuen Bastschuhen, die Köpfe gesalbt mit Baumöl oder Butter, jenachdem, was man eben gehabt hatte. Eben läuft Kirjuschka an unserm Fenster vorbei und schiebt in Eile zu uns in die Stube herein.

„Wo ist denn Wajka? Was machst du dich denn nicht fertig?“

Bor Freude stellte ich mich vor Kirjuschka unwillkürlich auf die Fußspitzen; ich schaue ihn an: er ist in voller Gala, sogar der Kopf ist dick eingölt.

*) Volkstümlich für „Graf“, welches Wort die russische Sprache aus dem Deutschen entlehnt.

„Kirjuschka,“ sage ich, „was soll ich machen: ich habe keine Pasteln!“

„Ich selber,“ antwortete er, „habe zerrissene Sohlen. Ich gehe doch. Wird denn der Baron *) etwa auf die Füße schauen? Wenn nur der Kopf in Ordnung wäre!“

Und weg ist er, sogar die Tür ließ er offenstehen, und er rief noch zurück:

„Ich bin fertig, ich gehe nur noch den Raftan holen.“

„Diese Teufelsbrut! Läßt die Tür sperrangelweit offen!“ zischte die Stiefmutter.

Mit Gottes Hilfe wurde auch ich bald fertig. Meine fürsorgliche Schwester hatte schon längst ihre Bastschuhe und ihren Raftan für mich zurechtgelegt, obwohl sie mir nicht paßten: die Bastschuhe waren zu groß und der Raftan, weil ich mager und dünn war wie ein abgeschältes Lindenbäumchen, zu lang. Dennoch machte ich mich fertig: der Raftan wurde in die Höhe gezogen, die Ärmel zurückgestreift, der Kopf mit Kwas **) gesalbt — Del war nicht im Hause. An der Straßencke begannen die Kinder sich zu sammeln, einige wurden von ihren Vätern und Müttern begleitet. Der Zug setzte sich in Bewegung, ich ging in Begleitung meiner Schwester als letzter hinterdrein. Einige Minuten später standen wir vor dem Herrenhause. Die Kinder tuschelten untereinander. Die Eltern unterwiesen sie:

„Sobald der Grach erscheint, müßt ihr ihn begrüßen und sagen: „Gute Gesundheit, Ew. Erlaucht!““

Kleinlaut stand ich da; denn ich fühlte, daß ich schlechter als alle andern angezogen und sogar der kleinste und der ärmste von allen und dazu noch eine Waise war. Es fuhr mir durch den Sinn: „Nun, mich jagt man fort; die Stiefmutter wird mir wieder das Leben sauer machen; die Schwester wird wieder weinen. Und wie ist es hier gut! Nie habe ich etwas Ahnliches erlebt noch gesehen. Ach, wie groß die Fenster sind! Wie unser Tor: ein Wagen könnte hindurchfahren. Und ringsum Bäume, Gärten; vor der Treppe ist Sand gestreut... Wer wird uns unterrichten? Der Grach? Ich habe ihn noch

*) Gutsherr.

**) Das gewöhnliche Bauerngetränk

niemals gesehen. Ob er wohl gut ist oder nicht? Wenn er mich nur nicht fortfragte!" So dachte ich, als ich vor dem Hause stand. Ich weiß nicht, wie meinen Kameraden zumute war, ich hielt mich aber für den schlechtesten von allen. Aber da nahte auch schon die Entscheidung meines Schicksals: von oben her, irgendwo von der Treppe, ertönte eine männliche Stimme, die zugleich freundlich klang:

„Sind sie denn schon lange da?“

„Schon lange.“

„Warum hast du mir's nicht früher gesagt?“

„Es sind ihrer noch nicht alle,“ rechtfertigte sich eine Stimme, wahrscheinlich der Diener des Grafen.

Noch ein Augenblick verging, und auf der Treppe erschien ein Mensch, der Grach, unser Lehrer. Alle entblößten die Köpfe und verneigten sich tief. Ich hielt mich mit stockendem Herzen an der Schwester fest, versteckte mich hinter ihr und fühlte mich da geborgen wie hinter einer kleinen Festung.

„Guten Tag! Ihr habt eure Kinder hergeführt?“ wandte sich jetzt Lew Nikolajewitsch an die Eltern.

„Zu Diensten, Ew. Erlaucht,“ antworteten die Eltern mit einer Verneigung.

„Nun, ich freue mich sehr,“ sagte er mit einem Lächeln, indem er uns alle musterte. Und schnell ließ er die Augen über die Menge gleiten und fand die kleinsten heraus, die sich hinter Vater und Mutter versteckt hatten. Er trat mitten unter die Kinder und begann den ersten besten Knaben zu fragen:

„Willst du lernen?“

„Ich will.“

„Wie heißt du denn?“

„Danilka.“

„Und wie ist dein Familienname?“

„Roslow.“

„Schön, wir werden also miteinander lernen!“ Und er wandte sich an die andern Knaben.

„Wie heißt du?“

„Ignatka Makarow.“

„Und du?“

„Tarafla Fołanow.“

Als er sich umwandte, stieß Lew Nikolajewitsch auf meine Schwester.

„Und du? Bist du auch gekommen, um

zu lernen? Willst du lernen? Es mögen nur die Mädchen auch kommen. Alle miteinander wollen wir lernen.“

„Nein, ich bin nicht gekommen, um zu lernen, ich ...“ sagte meine Schwester, und Tränen ersticken ihre zaghafte Stimme.

Die Reihe kam nun an mich.

„Und du? Willst du lernen?“ Aug in Aug stand ich dem Lehrer gegenüber und zitterte wie Espanlaub.

„Ich will,“ antwortete ich ihm schüchtern.

„Wie heißt du?“

„Waſſla.“

„Und wie ist dein Familienname, weißt du den auch?“ fragte er, und mir war, als sähe er mich verächtlich von der Seite an.

„Ich weiß ihn wohl.“

„Nun, so sag ihn!“

„Morosow.“

„Gut, ich werde dich schon im Gedächtnis behalten. Morosow, Rater Waſſla!“ Und er lächelte, und sein Gesicht erschien mir aufmunternd. Als ob wir uns schon früher einmal gesehen hätten.

„Nun, Morosow, gehen wir! Makarow, Roslow, folgt mir alle! Ihr aber,“ sagte er zu den Erwachsenen, „geht mit Gott nach Hause. Diesen da werde ich die Schule zeigen. Schickt noch mehr Kinder her! Auch Mädchen sollen kommen. Wir wollen alle miteinander lernen!“

Wir stiegen eine hohe Treppe hinauf und befanden uns alsbald in einem großen Zimmer, das so hoch war wie die Dreschscheunen im Dorf. Die Decke war rein, ebenso der Fußboden sauber, sauberer als unsere Tische; an den Wänden hingen Bilder, ganz wie bei uns in der Kirche die Götter. Und doch sahen sie nicht wie Götter aus. Das waren glattrasierte Gesichter, und einer hatte einen langen Zopf. Einige von uns wollten sich befreuzigen, der Lehrer bemerkte es aber und sagte:

„Das sind keine Götter, sondern Menschen, meine Verwandten und Bekannten.“

Im zweiten Zimmer war es ebenso hell, sauber der Fußboden und die Decke, diese ebenso hoch. Bilder gab es hier nicht. Inmitten des Zimmers standen lange

*) „Waſſla“ im Russischen Dolcuf für die Katzen.

Tische. An der Wand hingen zwei schwarze Tafeln. Daneben, auf einem Brettchen, lag Kreide. In der Ecke stand ein Schrank mit Büchern, Papier und Schiefertafeln.

„Hier also werden wir unsere Schule abhalten, hier werden wir lernen. Wird's uns aber hier zu eng, dann können wir jenen Raum benutzen,“ und er wies nach dem Zimmer, wo die „Götter“ hingen. „Ich denke, ihr seid noch nicht vollzählig beisammen, einige werden wohl noch zu Hause geblieben sein?“

Sein Blick schweifte über unsere Köpfe hin und blieb mit fragendem Lächeln auf mir haften. Ich wurde verlegen, und keiner von uns antwortete. Aber er bestand auch nicht auf Antwort, da er unsere Verlegenheit sah, nahm die Kreide und sagte:

„Heute wollen wir noch nicht lernen, wohl aber morgen,“ und er begann auf der schwarzen Tafel Buchstaben zu schreiben: A, B, C, D, E, F ... „Morgen werden wir anfangen auf diese Weise zu lernen. Jetzt aber kommt, ich will euch zeigen, wo ich wohne.“

Er öffnete noch eine Tür, trat ein, setzte sich in einen Sessel. Dieses Zimmer war kleiner als die andern, wo wir lernen sollten. Dafür gab es hier aber Diwans, Lehnsessel, Stühle, Tische, Papier, Bilder, auch irgendeine „lebasterne“ Figur, die nach einem Menschen aussah; hier hing auch ein Gewehr, ein geflochtenes Täschchen und noch vielerlei, was wir nie im Leben gesehen hatten. All das interessierte mich und die Kameraden sehr.

„Hier also wohne und schlafe ich,“ sagte unser Lehrer heiter und lächelte uns freundlich an, als ob er den Schleier der Verlegenheit von uns hätte ziehen wollen.

Unser Schweigen mochte ihm wohl etwas unbehaglich sein; wie sollte er uns zum Reden bringen? Er fing an bald diesen, bald jenen zu fragen:

„Roslow, wie alt bist du?“

„Zwölf.“

„Was hast du den Sommer über gemacht?“

„Ich?“

„Ja!“

„Gepflügt, geeggt!“

„Das ist gut. Du hast also deinem Vater geholfen?“

„Ja, geholfen. Er hat den Acker eingeteilt, und ich bin mit dem Pflug drübergefahren.“

„Und du, Mašarow?“

„Ich habe auch gepflügt!“

„Und du?“

„Auch ich habe gepflügt, geeggt, Pferde gehütet!“ Alle erwiesen sich als Helfer in den Familien.

„Nun, Morosow, wie alt bist denn du?“

„Seit Wassilij Cäsar*) gehe ich ins elfte!“

Er lächelte, und es fehlte nicht viel, daß er mit einem Lachen herausgeplatzt wäre.

„Wie hast du gesagt, Morosow? Seit welchem Cäsar?“ und Lew Nikolajewitsch enthielt sich nur mit Mühe des Lachens.

„Nun, da ich geboren wurde.“ Und ich dachte bei mir selber: Was für ein wunderlicher Herr! Kennt die Heiligen nicht!

Er erkundigte sich nicht weiter, womit ich mich im Sommer beschäftigt hätte, wahrscheinlich weil ich dem Augenschein nach nicht mehr als ein Bud**) wog; was konnte man da auch von mir erwarten?

„Jetzt werde ich eure Namen hier einschreiben!“ Er nahm Feder und Papier zur Hand. „Nun also: Morosow, Mašarow, Roslow, Toljanow, Worobjow usw. Es scheint, ich habe euch alle eingeschrieben, zweihundzwanzig Mann. Jetzt geht mit Gott nach Hause und kommt morgen rechtzeitig wieder. Wir werden dann anfangen zu lernen. Lebt wohl. Kommt nur. Ich werde warten.“

Wir verließen die Schule, nahmen Abschied von unserem teuren Lehrer und versprachen ihm, morgen in aller Frühe wieder da zu sein. Unser Entzücken kannte keine Grenzen. Wir erzählten einander immer wieder und gerade so, wie wenn nicht jeder einzelne ohnehin dabei gewesen wäre, wie er herausgekommen sei, was er uns gefragt, wie er gesprochen, wie er gelächelt habe.

„Er ist doch gut. Mir hat der Vater

*) d. h. seit dem Wassilistag, der auf den 1. Januar fällt. Wassili Kesarzki, verballhorn für Kesarjeksi, populär für Wassilius (Vasilijus) der Große, war einer der streitbaren Bischöfe der griech.-lath. Kirche, geb. 329 in Käsaria (Caesarea, Καισάρεια), Kappadokien.

**) 1 Bud = 40 russ. Pfund, d. i. etwas weniger als 20 seilo.

gesagt, daß er noch jung ist. Noch keine dreißig. Und wie stark und dick und häßlich er ist! Sein Bart ist schwarz wie bei einem Zigeuner. Und seine Haare sind lang, wie bei uns, seine Nase ist breit. Wie er die Augen über uns hat hinfahren lassen! Zuerst bin ich nicht übel erschrocken. Aber als er angefangen hat zu fragen und zu lächeln, da hat er mir wieder gefallen, und ich habe mich nicht mehr vor ihm gefürchtet."

So erzählte Kirjuschka, und wirklich,

was er sagte, war uns allen aus dem Herzen gesprochen.

„Wie viele, viele Bud mag er schwer sein!“ meinte Mašarow nachdenklich.

Es war, als ob uns solche Gespräche binnen einer Minute untereinander verschwistert hätten; wir merkten nicht, wie wir das Dorf erreichten. Dort riefen wir einander noch zu: „Du komm zu mir, du zu mir, und ich zu dir!“ und dann zerstreuten wir uns und gingen ein jeder nach Hause.

(Fortsetzung folgt).

Bereitschaft

Schön ist's, vom Glanz der Frühe bis zur Nacht
Den vollen Tag des Lebens zu durchleben,
Den Schatz des Morgens, Mittags, Abends heben,
Vom Sonn- und Sternenhimmel überdacht!

Schön ist's, auf diesem Bogen hinzuschweben,
Mit allen Sinnen in das All erwacht,
Im süßen Rausche feierlicher Macht
Sich selbst gestalten und sich andern geben!

Allein trifft vorher mich Gewitterschlag,
Läßt mich der Tod verfrühtes Sterben munden,
Ich lächle: hab ich einen kleinen Tag
Den seligen Tag des Lebens voll empfunden,
Für das ich atme, seit ich atmen mag,
Für das ich blute aus vieltausend Wunden!

Emanuel von Bodman, Tägerwilen.

Erstes Zeichen

Offen stehen Fenster, Türen,
Maienluft weht durch das Haus.
Von dem Garten plätschert bachklar
Mädchenlachen mit dem Springquell,
Und mir dunklem Stubensitzer
Weiten lüßt sich Herz und Lungen.
Plötzlich fliegt durchs lichte Fenster
Auf mein Pult ein schlankes Sträuchchen,
Violettes Wiesenschaumkraut.
War's die Schwester? War's die Freundin?
Doch wie ich die Blumen sammle,

Von der Hand, die sie geworfen,
Warm noch, seh ich, wie ein Antlitz
Leicht sich neigt aus braunen Zöpfen,
Lichtgefüllte blaue Augen,
Holdgeschwellte Musenlippen.
Wie durchläufst mir alle Glieder!
Elschen mit der strengen Stirne,
Du mit den Madonnenzöpfen,
Haben deine Rosenfinger
Mir das Sträuchchen, mir geworfen?

Fritz Enderlin, Zürich.